

»Die Integration ist gescheitert!« – mit diesem Aufmacher beschrieb der SPIEGEL vor einigen Jahren den Status Quo im Einwanderungsland Deutschland. Es sollte nicht das letzte Katastrophenszenario bleiben, das im Hinblick auf die Lage der Migrantinnen und Migranten und ihrer Nachkommen in der Öffentlichkeit gezeichnet wurde. Dabei bleibt häufig unklar, auf welchen zeitlichen Bezugsrahmen und auf welche Gruppen sich diese Aussagen beziehen, auf welchen empirischen Evidenzen sie beruhen, welche Dimension von Integration betrachtet und was darunter verstanden wird.

# Gescheiterte Integration?

Neuere Befunde zur Eingliederung von Einwanderern in Deutschland

**Claudia Diehl**

Aussagen über den »Erfolg« oder »Misserfolg« des Integrationsprozesses einer Einwanderungsgruppe sind eigentlich nur im Generationenverlauf möglich und sinnvoll. Dies gilt vor allem für Merkmale wie beispielsweise die Sprachkenntnisse, die sich über die Zeit nur wenig ändern. Bei Analysen im Zeitverlauf stellt sich häufig auch das Problem, dass Veränderungen in der Zusammensetzung der betrachteten Gruppe unbeachtet bleiben. So werden etwa immer wieder die bewusst als gering Qualifizierte angeworbenen »Gastarbeiter« mit den höher qualifizierten Zuwanderern von heute verglichen. Zudem stellt sich die Lage sehr unterschiedlich dar, je nachdem, welche Dimension der Eingliederung (Bildungssystem, soziale Kontakte, Identifikation mit Deutschland etc.) betrachtet wird. Und schließlich fehlen in vielen Bereichen zuverlässige Daten, so dass als empirische Belege häufig »Alltagsbeobachtungen« herangezogen werden. Diese beziehen sich naturgemäß auf besonders sichtbare und nicht notwendigerweise »typische« Subgruppen der ausländischen Bevölkerung wie innerstädtisch konzentriert lebende und – etwa anhand ethnischer Merkmale wie dem Kopftuch – klar identifizierbare Einwanderer.

Diesem Hintergrund Rechnung tragend, werden in dem vorliegenden Beitrag einige neuere Befunde zu den Eingliederungsverläufen in Deutschland lebender Einwanderer dargestellt. Das wichtigste Ergebnis sei an dieser Stelle bereits vorweggenommen: Unabhängig davon, welcher Aspekt der Integration betrachtet wird, nimmt diese selbst bei den gering qualifizierten Einwanderergruppen im Generationenverlauf zu. Allerdings schreitet dieser Prozess bei den unterschiedlichen Gruppen unterschiedlich schnell voran, und hinter diesem generellen Trend verbergen sich möglicherweise gegenläufige Entwicklungen bei kleinen, aber »problematischen« Subgruppen. Bevor diese Aussagen genauer erläutert und empirisch untermauert werden, gilt es aber einige zentrale Kategorisierungen und Begrifflichkeiten zu klären.

## Wer zählt zur Gruppe der »Ausländer«?

Nahezu jede/r zehnte in Deutschland lebende Bürger/in besitzt eine andere Staatsangehörigkeit als die Deutsche. Jede/r Fünfte wies 2005 einen Migrationshintergrund auf, das heißt er oder sie ist nach Deutschland eingewandert oder ist ein Kind im Ausland geborener Eltern. Gut die Hälfte dieser Bevölkerung mit Migrationshintergrund sind Deutsche, vor allem Eingebürgerte oder Aussiedler. Analysen zur Integration von Einwanderern be-

ziehen sich in Deutschland meist nicht auf die im Ausland geborene Bevölkerung, sondern auf Personen ohne deutschen Pass. Damit bleiben gerade besonders »erfolgreich« integrierte Einwanderer ausgeblendet. Umgekehrt sind viele in Deutschland geborene Nachkommen der ersten Einwanderergeneration im juristischen Sinne Ausländer. Erst seit dem Jahr 2000 sind die Kinder von seit längerem legal im Land lebenden ausländischen Eltern von Geburt an Deutsche.

Die quantitativ-empirische Forschung zur Integration von Einwanderern in Deutschland bezieht sich meistens auf die als so genannte Gastarbeiter zugewanderten Ausländer und ihre Nachkommen. Über die Integra-





Demonstration der Türkischen Gemeinde in Deutschland vor dem Innenministerium in Berlin-Moabit im Januar 2007. Die erste Generation Gastarbeiter demonstriert für die doppelte Staatsbürgerschaft.

tion neuer und zahlenmäßig bedeutender Gruppen wie zum Beispiel Einwanderer aus Polen gibt es bislang nur wenige gesicherte Befunde. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass ihr Anteil an der ausländischen Bevölkerung trotz stark gestiegener Zugangszahlen noch relativ gering ist. Wichtige Datenquellen lassen daher nur beschränkt Analysen über diese Gruppen zu. Ähnliches gilt

für die Spätaussiedler, die in vielen Datensätzen gar nicht mehr als Gruppe mit Migrationshintergrund identifizierbar sind.

Auch die hier präsentierten empirischen Befunde und Studien beziehen sich auf – ausländische und eingebürgerte – »Arbeitsmigranten« der ersten Einwanderergeneration und ihre in Deutschland geborenen oder in jungen Jahren zugewanderten Kinder.

Damit steht die Gruppe im Zentrum des Interesses, auf die die These von der »gescheiterten Integration« abzielt. Die vorgestellten Ergebnisse beruhen auf zwei für Forschungszwecke viel genutzten Datensätzen, dem sozio-oekonomischen Panel und dem Mikrozensus (siehe Kasten).

### »Eingliederung«, »Integration«, »Assimilation« oder »Multikulturalismus«?

Die Begriffe Eingliederung, Integration und Assimilation werden wie viele sozialwissenschaftliche Begriffe uneinheitlich verwendet. Im Fall dieser Termini kommt erschwerend hinzu, dass sie im öffentlichen und im wissenschaftlichen Diskurs eine jeweils unterschiedliche Konnotation aufweisen. Der Terminus »Eingliederung« stellt einen sehr allgemein gehaltenen Oberbegriff dar. Von vielen quantitativ-empirisch arbeitenden Migrationsforscherinnen und -forschern wird der präzisere und gut operationalisierbare Begriff der »Assimilation« verwendet. Darunter wird meist die Angleichung von Einheimischen und Einwanderern im Hinblick auf bestimmte Merkmalsverteilungen verstanden (beispielsweise im Hinblick auf den Anteil der Abiturienten in beiden Gruppen). Dabei werden verschiedene Assimilationsdimensionen unterschieden; eine völlige Angleichung zwischen Einwanderern und Einheimischen im Hinblick auf ihre Arbeitsmarktsituation (»strukturelle Assimilation«) kann also zunächst einmal unabhängig von ihrer kulturellen Assimilation betrachtet werden. Der Begriff der Integration bezieht sich hingegen häufig auch auf »pluralistische« Eingliederungsformen, bei der Einwanderer dauerhaft eine kulturell und möglicherweise auch ökonomisch distinkte Gruppe im Aufnahmeland bleiben. Letzteres ist etwa der Fall, wenn eine Gruppe ihre eigene »ethnische Ökonomie« ausbildet.

## Die Datenbasis

Die in Deutschland wichtigsten Datenquellen für quantitativ-empirische Sekundäranalysen zu den Eingliederungsverläufen von Einwanderern und ihren Nachkommen sind das *sozio-oekonomische Panel* (SOEP) und der *Mikrozensus* (MZ). Beim SOEP handelt es sich um eine seit 1984 vom Deutschen Institut für Wirtschaft (DIW) durchgeführte Befragung, bei der jedes Jahr dieselben Haushalte (sowie neu in diese Haushalte gezogene bzw. hineingeborene Personen ab einem bestimmten Alter) zu ihren Einstellungen und Verhaltensweisen in verschiedenen Lebensbereichen befragt werden. Anders als in vielen anderen Erhebungen sind die als Gastarbeiter zugewanderten Nationalitätengruppen im Stichprobenverfahren des SOEP überproportional zu ihrem Bevölkerungsanteil vertreten, so dass die Daten auch für einzelne Nationalitäten noch aussagekräftig sind. Beim Mikrozensus handelt es sich um eine amtliche und für die Befragten verpflichtende Querschnittserhebung von einem Prozent aller Haushalte in Deutschland. Der MZ wird jährlich von den statistischen Landesämtern durchgeführt. Jedes Jahr wird ein Viertel der Stichprobe ausgetauscht. Die Fallzahlen sind höher als im SOEP, allerdings werden im MZ nur die Themengebiete abgedeckt, die Gegenstand der amtlichen Statistik sind. Inhaltlich sind Analysen auf der Grundlage des Mikrozensus daher auf Fragen aus den Bereichen Demografie, Bildung, Arbeitsmarkt, Mobilität und Gesundheit beschränkt.

Aussagen darüber, wie wünschenswert »Assimilation« im Sinne einer völligen Angleichung von Minderheit und Mehrheit ist, sind mit dem wissenschaftlichen Assimilationsbegriff nicht verbunden. Als Idealfall wird oft eine Gesellschaft betrachtet, in der »Assimilation« von Einheimischen und Einwanderern im Hinblick auf die besetzten Positionen, etwa auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt und im Bildungssystem, mit kultureller und religiöser Vielfalt einhergeht. Obwohl dieses Konzept einer »multikulturalistischen« Gesellschaft vermutlich auf breite Zustimmung stößt, besteht faktisch oft eine enge Koppelung zwischen dem Ausmaß der »strukturellen« und der »kulturellen« Eingliederung. Dies gilt gerade in einem »späten« Einwanderungsland wie der Bundesrepublik, in der das Zuzugsgeschehen lange Zeit durch die Einwanderung gering Qualifizierter geprägt war. Kulturelle Differenz wird von den Einheimischen oft erst dann toleriert, wenn eine Gruppe einen hohen gesellschaftlichen Status erreicht hat. Ein Beispiel dafür ist die weithin akzeptierte und in ihrer Bedeutung eher »symbolische« oder »folkloristische« Pflege der auf das Land der (Ur-)großeltern bezogenen kulturellen Praktiken und Identifikationen bei den europäischen Einwanderern der vierten und fünften Generation in den USA.

**Sprachkenntnisse und die Eingliederung im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt**

Der Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes steht oft zu Beginn des Eingliederungsprozesses und beginnt häufig sogar bereits vor der Migration. Sprachkenntnisse sind die notwendige, wenngleich nicht hinreichende Voraussetzung für den Zugang zu den sozialen Netzwerken (zum Beispiel den Freundschaftsnetzwerken) und den Statussystemen (zum Beispiel dem Arbeitsmarkt) im Zielland.

Das bereits erwähnte sozio-oekonomische Panel gestattet einen Einblick in die Selbsteinschätzung der Deutschkenntnisse der ersten und zweiten Einwanderergeneration. Aus Platzgründen werden hier nur die Ergebnisse zu den türkischen sowie den ehemals als Gastarbeiter zugewanderten Einwanderern aus den EU-15 Staaten (Italien, Spanien, Griechenland) dargestellt. Wie Abbildung 1 zeigt, spricht die zweite Generation der als Arbeitsmigranten Zugewanderten durchweg häufiger sehr gut deutsch als die Angehörigen der ersten Generation.

Der Zweitspracherwerb von Migranten schreitet vor allem im Generationenverlauf voran. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass dieser mit zunehmendem Alter langsamer vonstatten geht und größere Mühen erfordert (Esser 2006). Diese »Logik« des Zweitspracherwerbs zeigt sich bei der sprachlichen Assimilation *beider* hier betrachteter Gruppen, wenngleich auf unterschiedlich hohem Niveau. Türkische Einwanderer der ersten und auch noch der zweiten Generation geben seltener als solche aus den EU-15 Staaten an, dass sie »sehr gut« oder »gut« deutsch sprechen.

Der Status von Migranten im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt wird häufig als wichtigster Eingliederungsindikator betrachtet. Tatsächlich kommt diesen

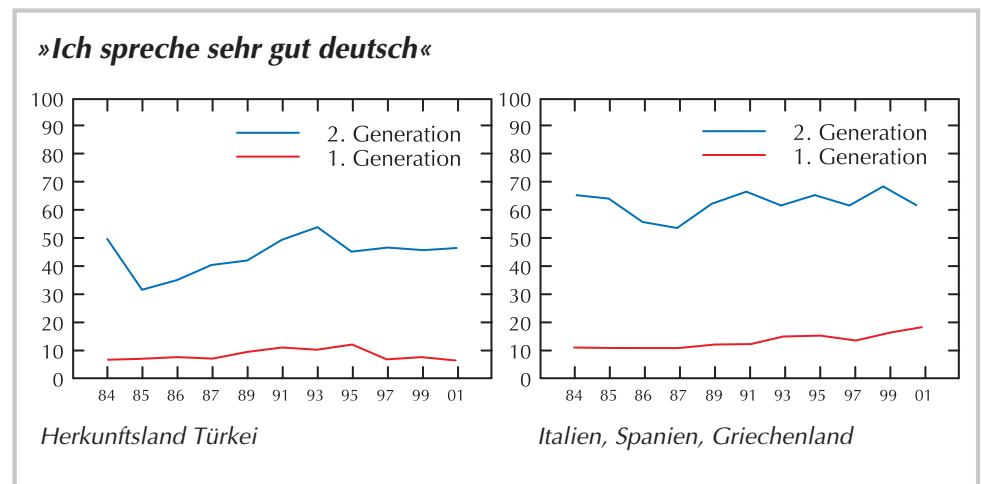


Foto: Mike Schmidt

gesellschaftlichen Systemen in mehrfacher Hinsicht eine Schlüsselstellung im Integrationsprozess zu: Zum einen eröffnen sich Zuwanderern, die zum Beispiel Schulen außerhalb der Innenstädte besuchen und die die überproportional von Minderheiten besetzten Nischen des Arbeitsmarkts verlassen haben, viel mehr Kontaktmöglichkeiten mit den Mehrheitsangehörigen. Zum anderen wird für letztere die Interaktion mit den Einwanderern »interessanter«, da diese mehr Ressourcen (zum Bei-

In Deutschland lebender Türke präsentiert türkisches Selbstbewusstsein

Abbildung 1



spiel Macht, Humankapital oder wichtige soziale Kontakte) besitzen. Aus der großen Anzahl der Befunde über die Positionierung von Einwanderern und Personen mit Migrationshintergrund im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt lassen sich einige relativ eindeutige herauskristallisieren: Die erste Generation der in der Rekrutierungsperiode der 1950er bis 1970er Jahre Eingewanderten besaß naturgemäß relativ wenig Humankapital im Sinne von Bildungsabschlüssen und beruflichen Zertifikaten. Dieses verlor durch die Migration noch zusätzlich an Wert, etwa durch die Nichtanerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse. Außerdem fehlten dieser Gruppe viele mittelbar arbeitsmarktrelevante Ressourcen wie Sprachkenntnisse

besaßen im Jahr 1998 44 Prozent der 18-jährigen Deutschen das Abitur oder besuchten die Klassenstufen 11 bis 13, aber nur 23 Prozent der gleichaltrigen Türken, 19 Prozent der Italiener und 30 Prozent der Spanier und Portugiesen (Kristen und Granato 2004). Allerdings ist der Anteil bei *allen* Gruppen im Zeitverlauf gestiegen. Bei der Erklärung dieser Unterschiede spielt die in Deutschland generell geringe soziale Mobilität die zentrale Rolle: Vergleicht man Kinder ausländischer und deutscher Eltern mit ähnlichem Bildungs- und beruflichem Hintergrund, so unterscheiden sich diese im Hinblick auf ihren Schulerfolg nicht mehr wesentlich (ebd.). Die Unterschiede zwischen deutschen und ausländischen Kindern stellen damit in erster Linie keine

(vgl. auch Seibert und Solga 2006). Sie sind im Hinblick auf die Arbeitsmarktintegration schlechter gestellt als Deutsche mit vergleichbaren Bildungsabschlüssen. Worauf diese Differenzen zurückzuführen sind, ist bislang nicht endgültig geklärt. Unterschiede in den Sprachkenntnissen, fehlende soziale Kontakte, die bei der Jobsuche behilflich sein könnten, aber auch Benachteiligungen seitens der Arbeitgeber sind mögliche Ursachen für diese Situation.

### Identifikation und soziale Kontakte: Gibt es Anzeichen für eine Re-ethnisierung türkischer Einwanderer?

Es wird häufig argumentiert, dass vor allem jüngere türkischstämmige Einwanderer auf ihre ökonomische Schlechterstellung mit einem sozialen und »identifikativen« Rückzug in die eigene ethnische Gruppe reagieren. Bei diesem Prozess wird auch der sozialen Ausgrenzung eine wichtige Rolle zugeschrieben, sind doch Türkinnen und Türken Umfrageergebnissen zufolge in der deutschen Bevölkerung deutlich unbeliebter als andere Ausländergruppen (Kühnel und Leibold 2003). So populär allerdings die ursprünglich aus den USA stammende These von einem »ethnischen Revival« bei der zweiten Einwanderergeneration war und ist, so wenig empirische Belege gibt es für sie (Diehl und Schnell 2006). Sie bezieht sich vor allem auf zwei Aspekte der Eingliederung: Die sozialen Kontakte zu Deutschen und die Identifikation mit dem Aufnahme- bzw. dem Herkunftsland. Ähnlich wie die Sprachkenntnisse können auch diese beiden Merkmale anhand des sozio-oekonomischen Panels im Zeit- und Generationenverlauf untersucht werden.

Im Hinblick auf die soziale Eingliederung – gemessen am Anteil derer, die mindestens einen Deutschen unter ihren drei besten Freunden haben – zeigt sich, dass



Die Bildungsministerin von Nordrhein-Westfalen, Barbara Sommer, besucht im Februar 2007 eine Bonner Realschule, die an dem Schulversuch »Islamkunde in deutscher Sprache« teilnimmt.

oder soziale Kontakte und Netzwerke. Die niedrigen Bildungsabschlüsse und beruflichen Positionen der ersten Einwanderergeneration sind daher wenig erklärungsbedürftig.

Etwas anders verhält es sich bei der Generation ihrer Nachkommen. Auch für sie zeigen Analysen mit dem Mikrozensus eine anhaltende Schlechterstellung. So

*ethnischen, sondern soziale Unterschiede* dar. Dieses Muster setzt sich beim Übergang auf den Arbeitsmarkt fort, das heißt die Schlechterstellung ausländischer Arbeitnehmer reflektiert in erster Linie ihre niedrigen Bildungsabschlüsse (Granato und Kalter 2001). Eine Ausnahme von diesem Muster stellt allerdings die Gruppe der türkischen Einwanderer dar

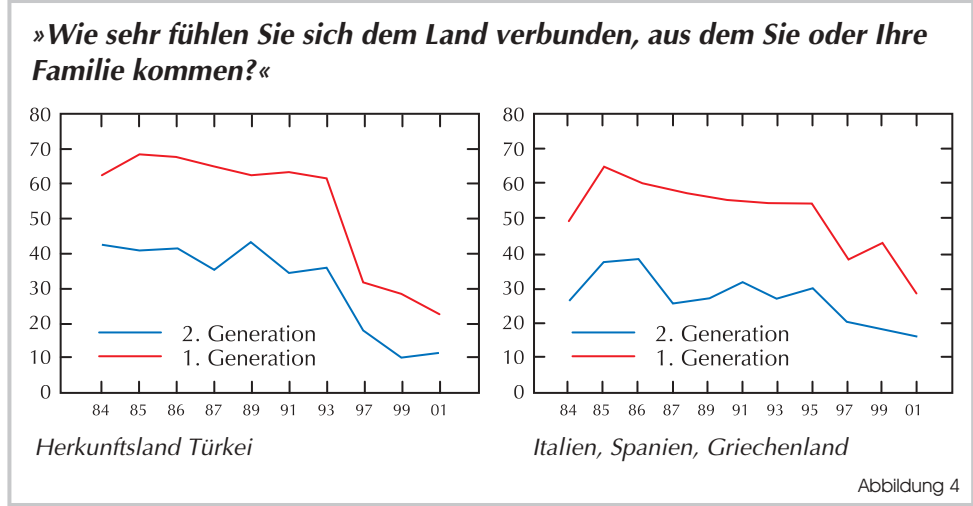
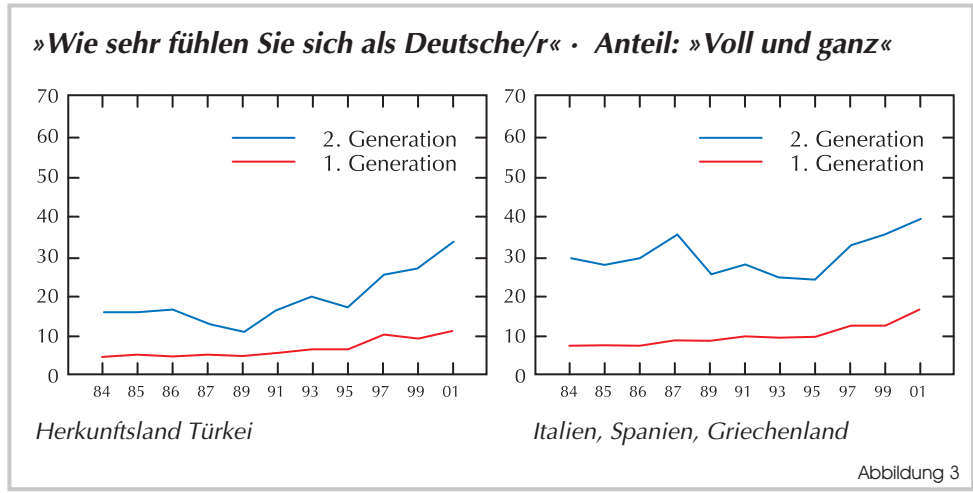
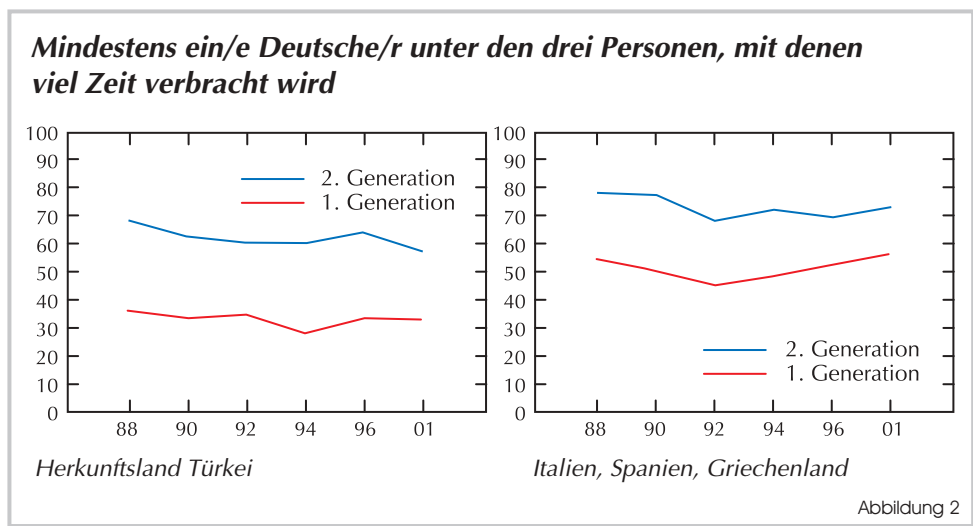
die zweite Generation deutlich mehr enge Kontakte zu Deutschen besitzt als die erste. Ein Vergleich der Einwanderer aus der Türkei und aus der »alten« EU deutet außerdem darauf hin, dass die soziale Eingliederung ähnlich wie der Spracherwerb eher im Generationen- denn im Zeitverlauf stattfindet. Der Anteil derer, die enge deutsche Freunde haben, stagniert im hier betrachteten Zeitraum zwischen 60 bis 70 Prozent bei den türkischstämmigen Einwanderern und zwischen 70 bis 80 Prozent bei den aus EU-15 Staaten stammenden Einwanderern der zweiten Generation (vgl. Abbildung 2).

Ein etwas anderes Muster zeigt sich im Hinblick auf die identifikative Eingliederung. Auf die Frage »Wie sehr fühlen sie sich als Deutsche/r?« antworteten im Jahr 2001 gut 30 Prozent der türkischstämmigen und 40 Prozent der europäischen (EU-15) Einwanderer der zweiten Generation »voll und ganz«. Dieser Anteil lag bei der ersten Generation deutlich niedriger. Anders als die anderen hier betrachteten Indikatoren ist er aber auch im Zeitverlauf gestiegen, und zwar bei den Türiinnen und Türiken stärker als bei den EU-15 Bürgerinnen und Bürgern (vgl. Abbildung 3).

Nahezu parallel dazu ist der Anteil derer, die angeben, sich ausschließlich als Mitglied ihres Herkunftslands zu fühlen, im Untersuchungszeitraum stark gesunken und lag im Jahr 2001 bei den Angehörigen der zweiten Generation bei allen hier betrachteten Gruppen bei nur noch rund 10 Prozent (vgl. Abbildung 4).

**Einbürgerung und politisches Interesse**

Obschon vergleichsweise wenig untersucht, ist die »politische Eingliederung« nicht nur ein wichtiger Integrationsindikator, sondern auch ein Integrationskatalysator: Zum einen sind mittlerweile die meisten in Deutsch-



Grafiken: Diehl und Schnell, 2006

land lebenden Arbeitsmigranten und ihre Nachkommen einbürgerungsberechtigt. Da in Deutschland der Erwerb des deutschen Passes in der Regel an die Aufgabe der Staatsbürgerschaft des Herkunfts-

landes gebunden ist und mit der Einbürgerung nur wenige rechtliche Vorteile verbunden sind, stellt diese Entscheidung eine weit reichende und bewusste »Zugehörigkeitsentscheidung« dar. Zum an-

deren gewinnen Einwanderer mit dem deutschen Pass das Wahlrecht und damit die Möglichkeit, im Aufnahmeland effektiv ihre Interessen zu vertreten und so ihre Integration zu fördern.

Im Hinblick auf die Einbürgerung nehmen die türkischstämmigen Einwanderer insofern eine Sonderstellung ein, als sie sich im Vergleich zu anderen Arbeitsmigranten besonders *häufig* einbürgern lassen. Dies gilt nicht nur im Vergleich mit den ohnehin den Einheimischen rechtlich weitgehend gleichgestellten EU Bürgerinnen und Bürgern, sondern auch mit anderen Drittstaatenangehörigen wie den Einwanderern aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, die zudem weitaus häufiger als eingebürgerte Türkinnen und Türken ihren alten Pass behalten (dürfen). Insgesamt betrachtet haben sich in den letzten zehn Jahren jährlich circa drei

Prozent der türkischen Einwanderer einbürgern lassen. Mit steigenden Eingebürgertenzahlen nehmen für Einwanderer nicht nur die Möglichkeiten zur politischen Partizipation zu, sondern auch die Anreize, sich für das politische Geschehen im Aufnahmeland zu interessieren. Dieses Interesse ist bei Einwanderern nicht zuletzt aufgrund ihrer jahrelangen politischen Exklusion deutlich niedriger als bei Deutschen. Dies gilt selbst dann, wenn im Hinblick auf Alter und Bildung ähnliche Gruppen von Deutschen und Ausländern miteinander verglichen werden.

### **Künftiger Forschungsbedarf: Die Gruppenebene**

Wenngleich eine empirisch untermauerte Analyse der Eingliederungsmuster von Migranten zur Versachlichung der öffentlichen Debatte beitragen kann, so können doch viele Fragen anhand der

derzeit zur Verfügung stehenden Daten nicht ohne weiteres beantwortet werden. Es zeigt sich zwar im Generationen- und teilweise auch im Zeitverlauf ein – in der öffentlichen Debatte, wie eingangs geschildert, häufig übersehener – Trend hin zu mehr Kontakten mit Einheimischen, besseren deutschen Sprachkenntnissen, einer stärkeren Identifikation als »Deutsche/r« und einem steigenden Anteil an Migranten mit höheren Bildungsabschlüssen. Offen ist aber dennoch, ob sich bei kleinen Subgruppen von Einwanderern gegenläufige Tendenzen zu dem hier gezeichneten Muster zeigen – und wie verbreitet diese sind. Auch Erkenntnisse über Eingliederungsprozesse, die sich eher auf die Gruppenebene beziehen, sind bislang meist auf lokale Untersuchungen oder Fallstudien begrenzt. Dies gilt etwa für die Entstehung einer bereits angespro-



chenen wirksamen Interessenvertretung von Einwanderern oder die Institutionalisierung einer religiösen Infrastruktur der in Deutschland lebenden Minderheiten. Auch die häufig als »ethnische Community« bezeichneten lokalen Netzwerke von Migranten sind bislang nur ansatzweise beschrieben worden. Hier besteht noch viel Forschungsbedarf. Ganz gleich, um welchen Aspekt der Eingliederung es im Einzelnen geht, lohnt dabei stets die vergleichende Betrachtung mit den klassischen Einwanderungsländern, allen voran den USA. Bei diesem Blick über den Atlantik erweisen sich viele hierzulande aufgeregt diskutierte Prozesse als weniger neu als angenommen – und dies gilt nicht nur für die Eingliederungsverläufe der Minderheit, sondern auch für die Reaktionsmuster der Mehrheit.

**Literatur:**

**Diehl, C. und R. Schnell 2006:** »Reactive Ethnicity« or »Assimilation«? Statements, Arguments, and First Empirical Evidence for Labor Migrants in Germany. *International Migration Review* 40: 786-816.

**Esser, H. 2006:** Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten. Frankfurt am Main.

**Granato, N. und Kalter, F. 2001:** Die Persistenz ethnischer Ungleichheiten auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53: 497-520.

**Kristen, C. und N. Granato 2004:** Bildungsinvestitionen in Migrantenfamilien. S. 123-141 in: K.J. Bade und M. Bommes (Hrsg.): *Migration-Integration-Bildung. Grundfragen und Problembereiche*. Osnabrück.

**Kühnel, S. und J. Leibold 2000:** Die anderen und wir: Das Verhältnis zwischen Deutschen und Ausländern aus der Sicht der in Deutschland lebenden Ausländer. S. 111-146 in: R. Alba, P. Schmidt, M. Wasmer (Hrsg.): *Blickpunkt Gesellschaft* 5. Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Erklärungen. Westdeutscher Verlag.

**Seibert, H. und H. Solga 2005:** Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert von Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen jungen Erwachsenen. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 364-382.

There is a broad consensus in the public debate that migrants' integration process into German society has come to a standstill and that ethnicity has become increasingly important for their identity, behavior, and social networks. Many aspects of this statement are conceptually unclear and supporting evidence is often impressionistic in nature. In the article, the often stated assumption that labor migrants in Germany turn away from integration and reaffirm their ethnicity is scrutinized by summarizing recent empirical findings about their identificational, cognitive, social, and structural assimilation processes. It starts out by presenting an overview and a methodological critique of the current debate about particularly Turkish migrants' supposed reluctance to assimilate. Drawing from studies based on data from the German Micro-Census and the German Socio-Economic Panel, trend analyses of different hostland- and homeland-related indicators are presented. Results are displayed separately for first- and second-generation migrants from Turkey and the EU.

Not all assimilation-related indicators undergo considerable change over time but all indicators show a substantial difference between the first and the second

generation. Migrants' cognitive and social assimilation, for example, stagnates over time but the number of those second-generation individuals who feel totally German increased – not only from the first to the second generation, but also over time. Homeland related indicators such as migrants' feeling of belonging to their or their parents' country of origin by no means suggest that Turkish migrants' less-progressed structural assimilation is accompanied by a tendency to compensate for their comparatively disadvantaged social status by reaffirming homeland-oriented attitudes.

Overall, empirical evidence suggests that there is change, and that the direction of change points toward assimilation. However, these results do not preclude that a small subgroup of migrants whose structural assimilation has failed might have become more homeland-oriented or even hold anti-integration attitudes.

Empirical evidence is also limited with regard to migrants' integration on the group level. Evidence about the emergence of an »ethnic lobby« in Germany, about migrants' religious infrastructure, or about the patterns of residential segregation is so far mostly limited to case studies.



*Prof. Dr. Claudia Diehl, Jahrgang 1968, studierte Soziologie und Psychologie an der Universität Mannheim. Dort wurde sie im Jahr 2001 im Fach Soziologie mit einer Arbeit über die Partizipation von Migranten in Deutschland promoviert. Berufliche Erfahrungen sammelte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (1995 bis 2001) und am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Wiesbaden) (2002 bis 2006). Studien- und Forschungsaufenthalte führten sie in den USA an das Migration Policy Institute in Washington DC, die State University of New York at Albany und die Indiana University in Bloomington, Indiana. Die Wissenschaftlerin führte zahlreiche empirische Studien zu Fragen der Migration sowie der Einbürgerung und Integration durch. Seit Juni 2006 ist Dr. Diehl Juniorprofessorin für Migration und Ethnizität am Institut für Soziologie der Universität Göttingen.*